Tägliche Omaha Tribüne

TRIBUNE PUBLISHING CO.—VAL. J. PETER, Pres.
1307-09 Howard St. Phone: Tyler 340. Omaha, Nebr.
Des Moines, Iowa, Branch Office: 414—6th Ave.

Preis des Tageblatts: Durch den Träger, per Woche 12½ Cents; durch die Post, bei Vorausbezahlung, per Jahr $6.00; sechs Monate $3.00; drei Monate $1.50.

Entered as second-class matter March 14, 1912, at the postoffice of Omaha, Nebraska, under the act of Congress, March 3, 1879.

Omaha, Nebr., Donnerstag, den 15. April 1920

Ein ernstes Wort zur Wahl.

(6. Wahlleitaufsatz.)

In der Nebraska Primärwahl nächsten Dienstag handelt es sich um die Nominierung der Kandidaten für die verschiedenen Bundes-, Staats- und County-ämter, sowie um die Erwählung der Mitglieder der Parteiorganisation; ebenfalls um die Aufstellung der Richterkandidaten. Die Nominierung der letzteren ist ohne Unterschied der Partei.

Das Bürgerrecht bringt Pflichten mit sich. Wer seiner Pflicht, in jeder Wahl zu stimmen, nicht nachkommt, verliert das Recht späterhin, die Handlungen von Beamten zu kritisieren, die ohne sein Zutun gewählt worden sind. Für die Bürger deutschen Stammes ist die Ausübung der Wahlpflicht von besonderer Wichtigkeit, was aus den Erfahrungen während des Krieges überzeugend hervorgegangen ist. Sie müssen sich aber nicht blindlings von Motiven leiten lassen, die bei einer genauen Prüfung der Sachlage haltlos sind. Wir erinnern in dieser Hinsicht nur an unsere letzte Staatslegislatur. In der Absicht, sich an unserer damaligen Staatsverwaltung, die während des Krieges den Bürgern deutscher Herkunft großes Unrecht antun ließ, zu rächen, stimmten sie in der letzten Staatswahl fast ohne Ausnahme und ganz blindlings für jeden Republikaner, der sich um ein Staatsamt bewarb. Sie stimmten für ihn, ohne sich vorher zu vergewissern, wie die Kandidaten für die Legislatur gesonnen waren. Das Resultat war, daß Nebraska die radikalste und rabiatste Staatsgesetzgebung in den Vereinigten Staaten bekam, die die ungerechtesten Gesetze gegen die Fremdgeborenen angenommen hat. Dieselbe Gefahr besteht auch heute noch. Auch in diesem Jahre ist Gefahr vorhanden, daß sich die Bürger deutschen Stammes eher von den Geschehnissen der Vergangenheit als von der Möglichkeit der Zukunft in der Ausübung ihres Stimmrechtes leiten lassen. Das birgt große Gefahren, vor denen wir warnen möchten, bei der Auswahl von Kandidaten für die Staatslegislatur. Man überzeuge sich in diesem Falle, wie die betreffenden Kandidaten in der Schul- und Sprachenfrage gesonnen sind, bevor man ihnen seine Stimme gibt. Die Tribüne erläßt diese Warnung nicht aus Parteigründen, denn sie ist keine Parteizeitung. Die Erfahrung zeigte ihr in dieser Hinsicht den Weg und die Erkennung der Zusammensetzung der beiden Parteien. Die Bürger deutscher Herkunft müssen lernen in politischer Beziehung größere Opfer zu bringen, die in der Kleinarbeit in den engeren Parteizirkeln bestehen. Hier muß vorgearbeitet werden. Sie müssen sich mehr an allen Vorbesprechungen und Beratungen beider Parteien beteiligen und dann vollzählig am Stimmkasten erscheinen und ihre Entscheidung treffen. Das erfordert nicht nur Bürgerpflicht, sondern auch die eigene Wohlfahrt.

Bessere Wertschätzung der Einwanderer.

„Schimpft nicht blindlings auf die Fremden, denn ich sehe es dir an, du wirst sie noch oft gebrauchen, wie du es so oft getan." Leicht verändert kann der Heinesche Vers in dieser Form Dienst tun. General Coleman du Pont war es, einer der großen Industriellen des Landes, der kürzlich in einer Ansprache an die Einwanderungskonferenz des „Inter-Racial Council" dieses unüberlegte Schimpfen gewisser eingeborener Elemente auf die Fremden bedauerte und die unausbleiblichen Folgen dieser falschen Haltung kennzeichnete.

Natürlich haben viele Ursachen dazu beigetragen, die Einwanderung nach Amerika zu vermindern, die Rückwanderung nach Europa zu vergrößern, und einen Mangel an ungeübten Arbeitern hierselbst erstehen zu lassen. Herr du Pont hätte auch der Prohibition gedenken sollen, die als Gipfelpunkt der Unduldsamkeit so manchen arbeitsfreudigen aber auch durstigen Mann aus dem Lande getrieben hat und noch treibt.

Aus den Ausführungen du Ponts und der anderen Redner auf der erwähnten Konferenz läßt sich erkennen, daß die Männer der großen Industrie gewissen nativistischen Kurzsichtigkeiten entsagen und die Tatsachen zu begreifen anfangen. Die landläufige nativistische Ansicht sieht in dem Einwanderer lediglich einen Eindringling, der froh sein soll, wenn er hier gelitten wird und wenn man ihm Gelegenheit gibt, ein Stück Brot zu verdienen. Daß der Einwanderer zur Versorgung von Farm und Fabrik mit reichlichen Arbeitskräften eine unumgängliche Notwendigkeit für das Land ist, daß er nicht nur sein Brot empfängt, sondern dafür auch hochwichtige Gegendienste leistet, der Gedanke verbreitet sich jetzt erst in weiteren Kreisen.

Wir haben mehrfach darauf hingewiesen, daß die beste Amerikanisierungsmethode für alle Fremden und Nichtbürger eine entgegenkommende Behandlung dieser eingewanderten Elemente ist, eine Behandlung, die den Leuten bei der Gründung einer Existenz nach Kräften zu Hilfe zu kommen sucht, und die sich hütet, ihnen mit engherzigen Marotten das Leben sauer zu machen.

Die Mark steigt sicher und stetig

Kaufen Sie jetzt!

Der Kurs der deutschen Reichsmark hat in den letzten zwei Wochen eine überraschende Stetigkeit des Aufschwungs entwickelt und sich nunmehr im Werte beinahe um das Doppelte seit seiner Erreichung des Tiefstandes erhöht. Es ist nicht länger daran zu zweifeln, daß die seit langem vorausgesagte Besserung der Valuta tatsächlich eingesetzt hat.

Indessen wird der Gewinn, den Sie bei Anlegung Ihrer Ersparnisse in unerhörter Weise mit der Wiederherstellung der deutschen Vorkriegs-Valuta erzielen können, von Tag zu Tag kleiner.

Die Mark steigt täglich um einige Punkte.

Aus diesem Grunde ist schnelles Handeln notwendig. Dies sind die Gründe, welche Sie zum Ankauf deutscher Mark oder deutscher Stadt-Anleihen bewegen sollten:

Noch immer bietet sich eine überaus günstige Gelegenheit zur Anlage Ihres amerikanischen Kapitals in deutschen Staatspapieren, Städte-Bonds oder als Guthaben in deutschen Banken.

Indessen vermindert sich der hohe Gewinn-Prozentsatz um ein Geringes von Tag zu Tag.

Je früher Sie sich entschließen Ihre Dollars in deutsche Wertpapiere oder ein Bank-Guthaben in Deutschland umzuwandeln, desto größere Profite werden Sie erzielen.

Die wirtschaftliche Gesundung Deutschland's ist eine Gewißheit, denn sie ist lebensnotwendig für die Wirtschaft ganz Europa's.

Eine Gewißheit ist dann auch die Wiederherstellung des Vorkriegs-Mark-Kurses.

Die Wiederherstellung des Vorkriegs-Mark-Kurses bedeutet für Sie einen großen Verdienst für jeden angelegten Dollar, falls Sie sich jetzt die Gelegenheit zunutze machen.

Sie dürfen aber keine Zeit verlieren.

Ob Sie jetzt oder später nach Deutschland zurückkehren, oder dort einen Besuch abstatten, kaufen Sie Ihr deutsches Reisegeld heute.

Lassen Sie sich heute einen Betrag bei deutschen Banken gutschreiben.

Vielleicht werden Sie in Monaten das Doppelte, ja Zehnfache bezahlen.

Sichern Sie sich heute die deutschen Stadt-Anleihen, deren Kurs infolge starker Nachfrage stetig steigt.

International Exchange

Geldwechsel- und Schiffskarten-Geschäft in Verbindung mit dieser Zeitung.

Hauptgeschäft: 1307—09 Howard Str., Omaha, Nebraska.

—Filialen—

809 Baltimore Avenue, Kansas City, Mo.
409 Brownell Building, Lincoln, Nebr.
203 Süd 6. Straße, St. Joseph, Mo.
512 Süd Main Straße, Council Bluffs, Iowa.

Gefüllter Schellfisch. Ein Schellfisch wird vorbereitet, er wird innen und außen tüchtig mit Salz eingerieben, Zwiebelscheiben sowohl in seinen Bauch gesteckt, außen selbst damit belegt und mit Essig übergossen. Nachdem er drei Stunden in dieser Beize gestanden hat, wird er herausgenommen und mit dickgekochten Nudeln gefüllt, die man mit einer Pilztunke mischte. Der Bauch des Fisches wird zugenäht, der Fisch mit feinen Speckfäden gespickt und im Ofen unter fleißigem Begießen schön glänzend gebraten. Er wird mit dem Rücken nach oben auf eine lange Schüssel gelegt, der Rest der Nudeln von beiden Seiten dagegen geordnet, diese mit einigen Tomatenscheiben verziert und wenn möglich gegen Kopf und Schwanzende einige Blätter Endiviensalat gelegt.

Falscher Strudel. Aus 1½ Pfund Mehl, ½ Pfd. geriebenen kalten Kartoffeln, die vor dem Kochen einige Stunden im Wasser gelegen haben, dem ein kleiner Schuß Essig zugesetzt war; ferner 3 Unzen Butter und 1 Teelöffel Backpulver, etwas Zitronensaft und -schale wird auf dem Brett ein zarter Teig geknetet, den man ein- bis zweimal mit Blätterteig ausrollt und zusammenlegt. Dann wird er dem Blech entsprechend ausgerollt, mit guter Marmelade bestrichen und locker wie ein Strudel eingerollt. Am befetteten Blech leicht backen, nach dem Backen, wenn die Roulade kalt ist, oben und an den Seiten mit Marmelade bestreichen und zu Tisch geben. Ist vorzüglich, ausgiebig und leicht zu machen. Statt Gelee kann man auch Mus aus getrockneten Aprikosen, Aepfeln etc. darauf streichen.

Echte Paprikahühner. Die Hühner werden wie gewöhnlich geputzt, in Viertel oder Achtel gehackt. Dann muß man sehr viel Zwiebel ganz fein hacken oder reiben, in Fett gelb anlaufen lassen, tut viel Paprika hinzu und die gesalzenen Hühner; diese müssen auf allen Seiten anrösten, bis sich kein Saft mehr zeigt, dann tut man 1 Kanne Tomaten hinein und dünstet die Hühner weich, aber nicht bis zum Abfallen des Fleisches von den Knochen. Der Saft muß goldgelb, angenehm scharf und würzig sein, weder darf Essig noch Mehl hinein kommen. Durch die Zwiebel wird die Tunke ohnehin dicklich, und sind die Zwiebeln ganz fein gewesen, erspart man das Passieren; sonst wird er passiert und als echt ungarisches Pökelt mit Nockerln garniert. Man rechnet für zwei kleine Hühner ½ Pfd. Zwiebeln und 2 bis 3 Messerspitzen Paprika. Natürlich passen Reis, Salzkartoffeln, Nudeln, Nockerln oder Wasserspatzen ebensogut dazu.

Der Marquis von Narsac

Skizze von Karl Heinz Jarosy.

„Kenn ich — kenn ich alles" — schreit die Witwe Weinstein und setzt sich auf das armselige Bündel, das gesamte bewegliche Eigentum Iwan Mirskys.

„Aber — Frau Weinstein, Sie wissen doch — — —"

„Nichts weiß ich! — Was ich weiß, ist, daß Sie nicht bezahlen wollen! Das bleibt alles hier und damit Schluß! Und wenn Sie nicht gleich gehen — werd' ich einen Gorodwoi rufen!"

„Aber Frau Weinstein, — mein Onkel in Kiew — — —"

„Ich kenne nicht Ihren Onkel, ich kenne nicht Kiew! Wenn Sie werden Geld haben, werden Sie abholen, — wenn nicht — nicht!"

Damit öffnet sie die Türe und ruft: „Sali!"

Salis Schritte schlüpften durch das Nebenzimmer. Iwan Mirsky wartet die Ankunft des Neffen Salomon nicht ab. Er setzt die zerdrückte Mütze auf und geht. Was sollte er schließlich tun? Er stieg langsam die vier Treppen hinunter und durchquerte den ganzen Hof.

Wohin? Er weiß es nicht. Draußen fällt der Schnee in großen Flocken. Was jetzt? denkt er. Er ist in Petersburg ganz allein, hat keinen Freund. Ein paar Bekannte fallen ihm ein,—alle so arm wie er selbst. Er geht die Straße mechanisch weiter und überlegt.

Seit Tagen hungert er. Seit 48 Stunden keinen Bissen im Mund gehabt, seine Füße beginnen zu schwanken, sein Kopf ist leer, die Augen brennen fieberhaft in dunklen Höhlen. Und er besitzt nicht eine einzige Kopeke.

Nachtasyl? Nein — dann lieber gleich sterben! Er hat nachmittags den letzten Versuch gemacht. Herr Stepanoff hatte ihn empfangen, — das heißt, sie hatten im Vorderzimmer miteinander gesprochen. Das konnte man auch von Stepanoff begreifen, — denn er sah gut heruntergekommen aus. Aber er hatte Stepanoff sein Manuskript überreicht, und der hatte versprochen, es zu lesen? — Was nutzte das nun? Jetzt war es zu spät. „Der Marquis von Narsac" würde vielleicht aufgeführt werden, aber der Autor war bis dahin irgendwo, in einem dunklen Winkel Petersburgs, verhungert. Das würde dann recht komisch sein. „Heute erste Aufführung: „Der Marquis von Narsac". Der Vorhang geht auf — und oben auf der Bühne sitzt Liane am Kamin — und „er" beugt sich über ihre Schulter und sagt — — was sagte er doch? — ja: „Mein Besuch kommt Ihnen überraschend! Sie sehen recht — ich bin's — Narsac!" Sie stößt einen leisen Schrei auf, lautet die Regiebemerkung.

„Hoh" — ruft ein Kutscher, und Iwan Mirsky springt zur Seite. Sein Kopf dreht sich im Fieber. Das ist der Hunger — denkt er Seltsames Gefühl! Es braust irgendwo eine ferne Orgel — und die Schneeflocken fliegen in Bogen — Kreisen — sie haschen einander immer schneller.

Vielleicht könnte man Stepanoff um einen Rubel bitten? Aber das würde einen schlechten Eindruck machen. Der würde das Geldstück auf das Manuskript legen und durch den Diener hinausschicken. Scheußlich! Wenn man außer der schäbigen Studentenuniform ein wenig alte Kleider besäße, könnte man sich vielleicht an eine Ecke des Newski stellen und betteln. Ja — natürlich nur diskret, — nur mit den Augen und ganz leise murmeln —

Er lehnt an ein Tor. Schwindel erfaßt ihn — Hunger, Hunger! Dann geht's weiter. Equipagen jagen an ihm vorbei. Ja — auf dem Newski herrscht jetzt ein Leben! Alles strahlt in tausend Lichtern, die sich in den Augen der Menschen spiegeln. Man müßte doch eigentlich noch einmal den Newski hinabspazieren, so recht gemütlich. Im leichten Schlenderschritt des müßigen Flaneurs — — Die ferne Orgel klingt immer näher. Die Flocken bilden jetzt verschnörkelte Arabesken, auf und nieder. Den Prospekt beleben Tausende. Die Geschäfte glänzen in einem Meer von Licht — ach, was man da alles sieht! Iwan Mirski bleibt vor einem Schaufenster stehen. Ja — das wäre so das Mobiliar für den zweiten Akt seines Stückes. Er wird Stepanoff darauf aufmerksam machen. Gewiß, das Theater könnte sich diesen Luxus schon leisten — und er besteht auf einer erstklassigen Aufführung Denn sonst zieht er einfach sein Stück zurück. Heh — was glaubt dieser Regisseur eigentlich? — Genau so muß es arrangiert werden! Rechts der Kamin, und davor ein Stuhl Louis des Fünfzehnten mit kleinen, matten Blumen in blassem Brokat. Die Füße altgold. Dann diese Portieren da, und auf dem Tisch Blumen. Hohe Stühle — und auf der Couchette Polster, deren weiche Seide noch die Form von Lianens süßem Körper verrät. Liane! O — wie er sie liebte! Ihre Bewegungen sind sanft und zart wie die einer Blüte im Abendwind! Jedenfalls muß sie von der Barskaja gespielt werden. Er wird darauf bestehen! — Sie wird zu ihm kommen —, keine Zweifel —, um die Finessen der Rolle aus erster Hand zu empfangen. Gott, welche Wonne, wenn sie, die wundervolle Frau, sein Zimmer betritt!

Sie kommt — beim Himmel! — und er geht ihr einige Schritte entgegen, zieht ihre Hand an die Lippen- und bietet ihr einen Sitz an. Den Louis den Fünfzehnten — oder nein — besser einen englischen Fauteuil, weiches, rotes Leder, in dem man versinkt — — —

Mirski muß sich an einen Laternenpfahl lehnen, der Hunger bohrt, die Ohren sausen, vor den Augen flimmert's. Die ferne Orgel summt ein drolliges Lied. Die Gaslaternen drehen sich gleich Feuerrädern. Recht so — immer lustig!

Und jetzt sieht er wieder sein Stück. Und die Barskaja, die große Künstlerin, die bei ihm zu Besuch ist; die Szene im dritten Akt wird er ihr vorspielen. Aber mehr als das! „Sehen Sie, meine Gnädigste — diese Szene ist der Clou des Stückes! Das ist noch nie geschrieben worden. Originelle Idee — was?! Da liegt der Marquis zu Füßen dieser wundervollen Frau und der Gatte steht da — und kann nichts tun! Er muß dieser Szene zusehen und kann nichts hindern! — Wie? Ein unerhörter Einfall. — Sie müssen da ganz Ruhe, ganz Haltung sein! Von einer Vornehmheit der Sinne, die das Blut zum Gefrieren bringt. Und der Gatte wankt zerschmettert zur Türe! Sie bleiben noch einen Augenblick lang regungslos. Dann lösen sich Ihre starren Züge. Eine unendliche Weichheit, eine süße Müdigkeit fließt über Sie hin. Der Marquis legt den Arm um Sie — sehen Sie — so — und Ihre Lippen finden sich in einem endlosen Kuß!" — Und dabei wird er diese Frau, — diese berühmte Künstlerin, hypnotisiert von seinen Worten — an seine Brust ziehen, und ihre Lippen — o, wie wird er sie küssen, — küssen!"

Vorsicht!" schreit jemand und stößt ihn zur Seite. Er taumelt gegen ein Schaufenster.

„Besoffen wie ein Schwein!" lacht der Dienstmann an der Ecke. —

Iwan Mirski glotzt mit Augen, die aus den Höhlen treten wollen, in das Schaufenster hinein. Es blendet ihn. Das ist Aubertin, der erste Juwelier Petersburgs. — Ja — was wollte er doch? Sein Kopf dreht sich wie im Wahnsinn. Alles verwirrt sich. Wie kommt er hier vor das Juwelengeschäft? — Ja richtig, er mußte doch eigentlich damit rechnen. Künstlerinnen sind nun schon so! Aber wen stört das? Frauen sind kostbare Wesen, — die wollen durch tausend Dinge überrascht, — entzückt, — gefesselt werden. Vielleicht dieses Kollier? — Nein, das ist zu protzig. Das ist ein Geschenk, das ein dicker Moskauer Kaufmann gibt! Das Armband da wäre nicht schlecht! Smaragde und Brillanten! — Aber da — genau, was er sucht! Eine große, runde Perle in schmalem Platinreif. Die muß sie haben! Gleich in der ersten Nacht wird er der Schlummernden den Ring an den rosigen Finger stecken! Dies seltene Stück darf man sich nicht entgehen lassen — — —

Mirski öffnet die Türe des eleganten Ladens und tritt ein. Ein älterer Herr kommt ihm entgegen. Er mustert den Fremden und sucht in der Westentasche nach Kupfergeld. Aber der starre Blick Iwan Mirskys lähmt seine Hand.

„Sie haben einen Ring im Schaufenster — eine Perle in Platin — was kostet er?" Mirsky beugt sich über den Ladentisch, und seine fiebrigen Augen flackern.

„Achttausend Rubel," sagt der Verkäufer.

„Ich möchte ihn kaufen!"

„Bitte sehr!" Der Verkäufer drückt auf einen versteckten Knopf unter dem Ladentisch. Oben in der ersten Etage dröhnt die Alarmglocke. Einer der Arbeiter springt die Treppe hinab, um die Polizei zu holen.

„Mit wem habe ich die Ehre?" fragt der Verkäufer, um Zeit zu gewinnen.

„Ich bin der Marquis von Narsac!" schreit Mirsky, „ich habe nicht viel Zeit, eine Dame erwartet mich, die Barskaja, Petersburgs erste Schauspielerin! Machen Sie fix!"

„Sofort," stottert der Verkäufer, — „wünschen Sie den Ring gleich mitzunehmen?"

„Gewiß," lallt Iwan Mirsky, — „ich brauche ihn heute nacht — heute nacht — — —"

Der Arbeiter reißt die Tür auf, der Schutzmann folgt ihm auf dem Fuß. Mirsky bemerkt beide nicht. Er ist vornüber gesunken — auf den Ladentisch. Seine Mütze liegt auf dem Boden. Die ferne Orgel braust plötzlich mit vollen Registern wahnsinnig laut, und langsam, langsam stürzt er in sich zusammen...

— Notiz (im Vorzimmer einer Redaktion.) Schirme, Stöcke und Gedichte bittet man hier abzulegen.

Versucht eine Flasche

auf unsere Garantie hin.

Weshalb dies schreckliche Jucken noch eine Minute länger ertragen. Ein paar Tropfen D. D. D. bringen Linderung. 35c, 60c, $1.00. Versuchen Sie auch D. D. D. Seife.

D.D.D.

THE Lotion for Skin Disease

Sherman McConnell Drug Co.

Politische Anzeige.

W. J. TAYLOR für Gouverneur auf dem demokratischen Stimmzettel.

Zwanzigjährige Tätigkeit in der Politik Nebraska's mit einem unübertroffenen Rekord für die Förderung der landwirtschaftlichen und Arbeiter-Interessen machen mich zur Zielscheibe der Kritik derjenigen Einflüsse, welche Jeden, den sie nicht zu kontrollieren vermögen, herabzusetzen suchen. Keiner dieser Einflüsse ist für meine Kandidatur verantwortlich. Es ist mein eigenes Werk in der Hoffnung, daß ein Bedürfnis für einen Gouverneur vorhanden ist, der von Verbindlichkeiten gegenüber solchen Einflüssen frei ist. Ich bin gegen zentralisierte Regierungs-Gewalt, die Verfassungen und Verschwendung öffentlicher Gelder unbeachtet läßt. Ich bin mir der mir bevorstehenden Arbeit und Gesetze zu wahrscheinlichen Aenderungen der Verfassung, Amendierung und Widerruf des „Re-Districtioning" Schulgesetzes, die Entlösung des Wirrwarrs der Code-Bill McKelvie's, die Prüfung und Berichtigung der Ausgaben und Ungleichheiten unseres großen Landstraßen-Programms, Widerstand und Herabsetzung unserer steigenden Steuern und die Durchführung von Gesetzen, um den unerträglichen Wucher zu beschränken. Von allen diesen Aufgaben ist die schwierigste die des Gegensatzes zwischen Kapital und Arbeiterschaft. Deren Lösung muß allmählich sein und sie wird kommen, wenn den Arbeitern von einer Regierung, in der sie entsprechende Stimme haben, gerechte Behandlung zugesichert wird. Die Elemente, gegen die ich in vergangenen Jahren kämpfte, sind in beiden der alten Parteien zu finden und so auch meine Freunde, die für mich in der am 20. April 1920 abzuhaltenden Primärwahl auf dem demokratischen Stimmzettel für mich zu stimmen aufzufordern, ich nicht zögere.

W. J. Taylor.

LEWIS C. PAULSON

Kandidat für Distriktsrichter.

Zehnter Gerichts-Distrikt von Nebraska.

Primärwahlen am 20. April 1920 auf besonderem Stimmzettel. Ihre Unterstützung wird erbeten.

Herr Paulson wurde vor 42 Jahren in Kearney County geboren und praktizierte als Anwalt 19 Jahre in Minden, Nebr. Wurde im Jahre 1902 zum County-Anwalt von Kearney County gewählt und hatte dies Amt zwei Termine inne. Im Jahre 1914 wurde er wieder zum County-Anwalt von Kearney County erwählt und hatte dies Amt ebenfalls zwei Termine inne. Paulson ist jetzt in Minden, Nebraska, ansässig. Der 10. Gerichts-Distrikt (Judicial District) umfaßt folgende Counties: Clay, Adams, Webster, Kearney, Franklin, Phelps und Harlan.

Herr Paulsen verspricht den Bürgern, um deren bewirbt, eine gewissenhafte Stimmen er sich hiermit Verwaltung des wichtigen Richter-Amtes.

Eine Bitte!

Wir möchten hiermit an diejenigen unserer geschätzten Leser, welche im Besitz von Rechnungen für ihr Jahres-Abonnement sind, die freundliche, aber ernstliche Bitte richten, uns den Betrag doch so bald als möglich zukommen zu lassen. Wenn es je eine Zeit gegeben hat, in der es dem Zeitungsmann schwer gemacht ist, seinen Verpflichtungen nachzukommen, so ist es die gegenwärtige, woran hauptsächlich die fast unerschwinglich hohen und noch immer höher steigenden Papierpreise die Schuld tragen.

Auch wäre es sehr zu wünschen, daß noch eine Anzahl derjenigen Leser, die es sich leisten können, für ihr Blatt im Voraus zahlten. Für jede Mithilfe in obiger Hinsicht sind wir hiermit im Voraus dankbar.

Der Herausgeber.

— Bedienen Sie sich der Klassifizierten Anzeigen der Tribüne! Der Erfolg ist überraschend—die Unkosten nur win

Wir offerieren:

4% Muenchen, Koln, Frankfurt a. M., Hamburg

und alle anderen

Städte-Anleihen

sowie 4-prozentige preußische und Meininger Hypotheken-Pfandbriefe zu den billigsten Tageskursen.

Wir schicken Geld zu den billigsten und niedrigsten Tageskursen schnell, sicher und pünktlich nach Deutschland, Oesterreich, Ungarn, Tsecho-Slovakia, Polen, Jugo-Slavia, Rumänien.

Anfragen werden prompt erledigt.

NEMETH STATE BANK

10 East 22. Str. (nahe Broadway), New York City.

800 Sets von Concord Farm Geschirr

so vollkommen wie im Bild zu 30 Prozent Rabatt.

Bestes Eichenlob-Leder, 7/8 Zoll, Ring gekeilt; runde Checks u. Checkups; Zugleitung 1 1/8 bis 20 Fuß; Stall-Gamos; Zugstränge, 1½ Zoll doppelt und genäht; 6-gliedrige Ketten; Brustriemen, 1½ Zoll; Sprungriemen, 1½ Zoll; 7/8 Zoll Kummetriemen; 5½-zöll. Polster mit „Colorado" per Set. Belgas' Filzkutter; 1½ Zoll Billets; Breechings speial mit 6 Ringen gefaltet. Der größte Bargain in Farm-Geschirre in den Ver. Staaten heute. Garantiert wie angegeben. Kein C. O. D.; sende Check, Money Order oder Wechsel, großes Lager von Kriegs-Geschirr; Ver. St. Ambulance-Geschirre; Ver. St. Kombinations-Strigel; Ver. St. Stall-Decken; große Gelderspamis. Freie Preisliste. Referenz: First National Bank, Omaha. Achtet auf unsere Anzeige heutiglich Waren.

$83

Midwest Harness Company, 706 Nord 16. Str., Omaha, Nebraska.

N. W. NAKEN

115—117 Süd 15. Straße
—Rialto Theater-Gebäude—

Kleider für Männer und Frauen auf Kredit.

DR. F. A. SEDLACEK

Office: 1270 Süd 13. Straße.
Tel.: Douglas 5056.

Bitte sich diese Nummer im Telephon-Buch zu vermerken, da dieselbe im Februar-Buch durch ein Versehen der Telephone Co. ausgelassen wurde.

Sprechstunden: 1:00 bis 4:30 Uhr. Sonntags: 10:00 bis 11:00 Uhr vorm.

Wohnung: 2509 Süd 11. Straße. Tel.: Tyler 2439.

GOULD DIETZ

Kandidat für

Distrikts-Delegat

für den zweiten Distrikt zur republikanischen National-Konvention. Falls erwählt, werde ich die Instruktionen der Bürger dieses Distrikts befolgen.

Stimmt für

M. Andreasen

Demokratischer Kandidat

..für..

Polizei-richter

Ochsen gehörten auf den Acker und nicht aufs Rathaus, heißt es in einer alten Bauernregel. Aber leider genießen die alten Bauernregeln in unserer neuen Zeit nur wenig Ansehen. Heutzutage schickt man Ochsen sogar ins Parlament.